

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882 1878

30 (28.7.1878)



Nr. 30.

Strasbourg im Elsaß,

28. Juli 1878.

Schloß Oberbronn.

Eine elsässische Geschichte.

(Schluß.)

Er durchwatete die angeschwollenen Gewässer des Rothbach, und dann ging's wieder in die Höhe, diesmal ohne Weg und Steg, zuerst durch ein Gewirr von Felsen, dann unter hohen Eichen hin. Der unebene Weg machte dem Grafen große Schmerzen. Aber auch sein Träger litt. Man spürte, daß er sich mit Gewalt zusammenhielt, um nicht niederzusenken. Seine breite Brust senkte und hob sich keuchend. Er mußte oft stehen bleiben, um wieder zu Athem zu kommen. Manchmal wankte er wie ein Trunkener. Der Graf suchte ihn zu bereden, daß er ihn im Walde lasse und voranginge, um Hilfe zu holen. Aber er wollte nicht.

„Ach, Jäger! sagte einmal der Graf, wie kann ich Euch vergelten, was Ihr an mir thut?“

„Mein Herr rede nicht so, entgegnete er, ich bezahle ja nur meine Schuld!“

Jetzt ging die Sonne auf und verklärte nach der düstern Nacht einen hellen Frühlingstag. Und jetzt näherten sie sich auch dem Ziel ihrer mühevollen Wanderung. Noch wenige Schritte, und die Rauschenburg lag vor ihnen mit ihren Thürmen und Erkern, so friedlich und still, als wäre Nichts vorgefallen. Sie horchten. Man hörte nur das Flutthen der Moder, die den niedern Hügel umströmt, auf dem sich die Burg erhebt. In der Ebene, Jngweiler zu, sah man Ackersteute den Pflug treiben.

„Gottlob, es ist noch Alles ruhig,“ sagte Jäger. „Wir wollen nach dem Schloß hinüberryufen; sie müssen uns gut von hier hören, und ich kann nicht mehr.“

Mit diesen Worten setzte er den Grafen ab und legte sich unweit von ihm zur Erde, krampfhaft nach

Luft ringend. Der Graf hielt beide Hände an den Mund und stieß einen lauten Ruf aus, dann noch einmal, dann wieder. Endlich schien man im Schloß aufmerksam zu werden. Das Thor knarrte; Diener liefen. In diesem Augenblicke sah der Graf, wie der Alte neben ihm zusammensackte und mit der Hand nach der Brust fuhr.

„Nicht wahr, gnädiger Herr, ich habe meine Schuld bezahlt?“ sprach er langsam, dann mehrmals: „Ach Gott, ach Gott!“

Darüber wurde es im Wald lebendig. Die Gräfin hatte ihres Mannes Stimme erkannt und kam herbei mit Knechten und Dienern. Sie stürzten auf den Grafen zu. „Laßt mich,“ rief er, „und schaut zuerst, was der da macht!“ Man drängte sich um den treuen Alten neben ihm; seine Augen waren geschlossen, seine Finger kalt. Man legte das Ohr an seine Brust; sie war ruhig und still für immer. Ein Herzschlag hatte ihn getödtet.

Und nun können wir unsere wahrhafte Geschichte rasch zu Ende erzählen. Als der Pfalzgraf Kunde bekam, sein Gegner habe sich in die Rauschenburg gerettet, rückte er ihm mit einem Theil seiner Truppen dorthin nach. Aber er begnügte sich, einige Schüsse auf das Schloß abzufeuern, die übrigens trefflich erwidert wurden. Kam ihm das Schloß zu stark vor, oder fürchtete er, sich mit dem Grafen von Hanau-Lichtenberg zu verfeinden, oder kam ihm Kunde von der Mißbilligung, die sich gegen sein gewaltthätiges Unternehmen zu erheben begann, wir wissen es nicht, aber das ist sicher, daß er sich bereits am 17. März in der Frühe wieder davonmachte, um seine Person und die erlangte

Beute (darunter das Silbergeschir des Grafen und mehrere Wagenladungen Oberbronner) auf der Katharinenburg zu bergen. Im Schlosse Oberbronn ließ er 120 Mann Besatzung zurück, die denn fortführen, gar übel zu haufen. Endlich nach acht Tagen ermannen sich die Unterthanen des heimgesuchten Grafen. In großen Schaaren zogen sie aus allen Dörfern vor das Schloß und blockirten dasselbe. Ein Trupp von Pfalzgräflichen, die auf Requisition in der Gegend umherschweiften, wurde sammt seiner Beute aufgefangen und in Gewahrsam gebracht; die Wasserleitung, die den Schloßbrunnen speiste, wurde aufgefunden und abgegraben. Nun, so lang der Wein im Keller reichte, waren die drinnen guter Dinge, machten sich keine Sorge und hatten ihren Spott mit den Leiningern. Als die Vorräthe aufgezehrt waren, machten sie einen Ausfall. Die Belagerer schlugen sie tapfer zurück und tödteten sechs Mann. Da ließen die Pfalzgräflichen auf dem Thurm ein weißes Fähnlein wehen und erklärten sich zu Unterhandlungen bereit. Die Bauern umstanden das Thor und glaubten gewonnenes Spiel zu haben. Wie groß war aber ihr Staunen, als plötzlich zehn abgekehrte Gestalten auf der Zinne des Thurmes sichtbar wurden, — es waren die Gefangenen, welche die Eroberer in der Nacht vom 15. gemacht hatten, und an ihrer Spitze der Amtmann, der das Schloß verathen hatte, und der damals von den Soldaten aus kluger Vorsicht mit hinein geschleppt worden war. Diese drohten sie an den Zinnen des Thurmes vor Aller Augen aufzuknüpfen, wenn man sie nicht allsobald mit den nöthigen Lebensmitteln versorge. Die Belagerer wollten zwar nicht gleich darauf eingehen, aber der

Amtmann bat so flehentlich um sein Leben und sah so jämmerlich aus mit seinem zerfetzten Rock und seinen in Lumpen gehüllten Füßen, dazu that seine Frau unten einen Fußfall um den andern, daß die Belagerer weich wurden, den Belagerten ihren Willen ließen und davon zogen. Nun ließen sich die Pfalzgräflichen noch acht Tage das Weißbrod und den Oberbronner schmecken, und als sie sich endlich entschlossen, das übel zugerichtete Schloß zu verlassen, thaten sie es nicht aus Zwang oder Furcht, sondern weil der ihnen vom Pfalzgrafen versprochene Sold ausblieb. Sie zogen auch nicht fort, ohne sich zum Andenken aus dem Städtchen mitzunehmen, was nicht niet- und nagelfest war. Sogar die Glocken auf dem Kirchthurme mußten daran glauben. Ihrerseits hinterließen sie auch ein Andenken, sie steckten nämlich Oberbronn an den vier Ecken mit Feuer an.

Brauchen wir zu sagen, daß der Graf von Leiningen, sobald er sein Leidenslager zu Rauschenburg verlassen durfte, eine ausführliche Klageschrift gegen den Pfalzgrafen aufsetzte? Allein der Pfalzgraf war nicht minder stink und ließ eine „gründliche Beantwortung“ erscheinen, in welcher er vorgab, er habe nur das Prävenire (Zuvorkommen) gespielt, und alle Schuld auf des Grafen Opiniatretät (Halsstarrigkeit) warf. Natürlich ließ ihn der Graf nicht ohne Entgegnung. Wie früher das Blut, so floß jetzt die Tinte; denn beide Gegner führten die Feder so gut als das Schwert. Der Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, der 1672 losbrach und in unserm Land die Schrecken des dreißigjährigen Krieges erneuerte, machte dem Prozeß und der ganzen elsässischen Reichsherrlichkeit ein plötzliches Ende.
K. Hackenschmidt.

Ein Gang durch die Kaiserliche Fischzucht-Anstalt bei Sünningen.

(Schluß.)

Jetzt wollen wir endlich einmal betrachten, wie die Fische auschlüpfen und bitte ich Dich, mir nach jenem andern Fische zu folgen. Hier erblickst Du zahlreiche Eier von Lachsbastarden; das sind Lachseier, welche mit Forellenmilch befruchtet worden. Bei diesen Eiern treten die ganz schwarzen Augen besonders lebhaft hervor, weil sie ganz nahe am Auschlüpfen sind. Du siehst, das junge Fischchen bewegt sich öfters ruckweise darin. Sieh da! Jetzt plagt sogar an einem Ei die Schale, und mit einer letzten Kraftanstrengung entledigt sich der junge Fisch der beengenden Hülle, in welcher er 8—10 Wochen eingeschlossen gewesen.

Nehmen wir nun ein so winziges Fischlein mit etwas Wasser in die hohle Hand. Es ist ein dünner, in der Mitte mit einer feinen Linie versehener Streifen, was Du erblickst. Dieser Streifen wird nach vorne dicker und endigt in den Kopf, an welchem wieder zuerst die großen, schwarzen Glogaugen Deine Aufmerksamkeit fesseln. Nach unten ist der genannte Streifen mit einem großen, birnförmig oder kugelig gestalteten Sack ver wachsen, und wenn Du das Fischchen jetzt sehr genau betrachtest, so zeigen sich Dir dicht hinter dem Kopfe

zwei sehr zarte, unermüdblich arbeitende Flossen, die dem Fischchen das zum Athmen nöthige Wasser wechseln, ferner das Herz als einen rothen Fleck, der nach allen Seiten seine Blutgefäße ausendet.

Der große Sack enthält die erste Nahrung für das junge Fischchen, und zehrt es aus demselben so lange, bis es im Stande ist, zu fressen, wo es dann sogleich auf Beute ausgeht. Dieser Sack hält das Fischchen seiner Schwere halber in der ersten Zeit zu Boden, so daß seine Bewegungen sehr beschränkte sind; doch wird er mit jedem Tag kleiner und kleiner, und je mehr er abnimmt, desto mehr nehmen die Bewegungen des Fischchens zu, bis der Dotterstoff ganz aufgezehrt ist und das Fischchen sich selbst verköstigen kann.

Die Fischchen hier in der zweiten Abtheilung dieses Bruttißches sind weiter im Wachsthum voran, der Dottersack viel kleiner, weshalb sie auch schon viel lebhafter sind.

Bei den in dieser letzten Abtheilung vorhandenen Fischchen ist nur noch eine kleine Spur vom Dottersack zu sehen, und darum sind sie auch sehr beweglich und schießen preischnell durch das Wasser.

Und damit Du siehst, daß sie, ob schon noch klein, doch großen Appetit haben, werfe ich ihnen jetzt aus diesem Glase kleine Wasserthiere, sogenannte Flohkrebse, vor. Sieh doch, wie sie schon mit Begier darnach schnappen, und wenn Du noch eine Weile wartest, wirst Du auch keine Spur mehr von dem Futter sehen. Solche kleine Wasserthiere, welche in Sümpfen, Lachen und Pfützen zu Millionen vorhanden sind, werden täglich gesammelt und zur Fütterung verwendet. Später, wenn die Fischchen größer sind, bekommen sie größere Insecten, Froschquappen u. s. w., dann zerhackte Weißfische, unter Umständen auch zerkleinertes Fleisch.

Gehen wir weiter.

Dieser große schwarze Kasten am Ende dieses Tisches ist ein amerikanischer Brutapparat, eine kleine tragbare Brutanstalt. Derselbe ist zur Probe hier aufgestellt, und sollen darin Lachs Eier ausgebrütet werden. Er hat die gute Eigenschaft, daß in ihm große Mengen von Eiern ausgebrütet werden können, da darin die Drahtrost, 15—20 an der Zahl, übereinander gestellt werden können. Das Wasser fließt bei diesem Kasten unten ein und tritt oben, nachdem es alle Roste durchströmt, durch eine Rinne wieder aus.

Dicht nebenan steht ebenfalls ein amerikanischer Apparat, der mit Forelleneiern belegt ist, die auch von unten vom Wasser bespült werden.

Nun wird gewiß ein anderer Kasten, d. h. ein großes Wasserbecken, Deine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, in welchem eine schwarz-grüne Masse wimmelt. Es sind dies junge, kaum fingerlange Aale. In diesem Zustande steigen die Thierchen im Frühjahr aus dem Meere in mehrere Flüsse, und werden deshalb in Frankreich montée (d. h. Steige) genannt. Diejenigen, die Du hier vor Dir siehst, sind in Wasserpflanzen verpackt aus der Normandie in Frankreich hieher gefendet worden und werden auf die gleiche Weise wieder eingepackt und in die verschiedenen Gewässer Deutschlands vertheilt.

Doch jetzt folge mir zu dem Sehenswerthesten, was die Anstalt besitzt.

Die fingerlangen Fische, die Du hier in diesem Aquarium (Wasserbehälter aus Glas) siehst, könnten Dir eine lange Geschichte erzählen, wenn sie eben nicht stumm wären. Du ahnst kaum, was dieselben schon Alles erlebt, welche Strapazen sie schon zu ertragen hatten.

Es sind dies junge Lachse, welche von Eiern des großen californischen Lachses stammen, der im Sacramento, einem großen Strom in Californien, zahlreich vorkommt. Die Eier wurden an diesem Flusse befruchtet, durch Indianer sorgfältig verpackt und durch einen amerikanischen Fischzüchter nach Europa übergeführt.

50,000 dieser Eier waren für Deutschland bestimmt, welche bei ihrer Ankunft in Bremerhaven vom Herrn Director der Anstalt in Empfang genommen wurden. Trotz einer sechswöchentlichen Reise waren die Eier in gutem Zustande und nur wenige davon verdorben. Von der genannten Zahl erhielt eine Fischzucht-Anstalt zu

Freiburg i. B. 25,000 Stück und die hiesige Anstalt die gleiche Zahl. Diese kostbaren Eier wurden mit der größten Sorgfalt ausgebrütet und die gewonnenen Fische theils in die Donau, theils in den Rhein ausgelegt, und besitzen beide Flüsse nun den Stamm einer überaus werthvollen neuen Fischart, welchem wir das beste Gedeihen wünschen wollen. Ein kleiner Theil wurde zur Beobachtung in der Anstalt zurückbehalten, die größere Hälfte davon in einem abgeschlossenen Bache der Anstalt freigelassen, und der Rest in diesen Behälter gesetzt.

Nun sieh Dir einmal die jungen Amerikaner genauer an, werther Freund! Wohl noch nicht hast Du munterere und hübschere Fischchen gesehen. Die Farbe des Rückens ist dunkelviolett, welche Färbung nach den Seiten in ein helleres Violett ausläuft. Die Seiten und der Bauch sind lebhaft silberglänzend und die Seiten außerdem mit bläulichen metallschimmernden Streifen geschmückt. Auf dem Kopfe tragen sie einen rothen Fleck, und die Flossen prangen in einem röthlichen Schimmer.

Der californische Lachs wird viel größer wie unser Rheinlachs und soll viel schneller wachsen; diese jungen Californier sind deshalb auch schon bedeutend größer als gleichaltrige Lachse.

Folge mir nun noch nach dem großen Seitengebäude, der Bruthalle.

Hier sind drei 50 Meter lange Kanäle; in einem davon sind Bachforellen, im andern Seeforellen und Saiblingseier, und der dritte ist mit Lachseiern gefüllt.

An dem einen Flügel dieser Halle siehst Du zwei Turbinen (wagrechte Wasserräder) in Thätigkeit, welche durch Wasser des Rhein-Rhone-Kanals getrieben werden und das reine Quellwasser auf große, im Dachraum befindliche Behälter pumpen. Diese Behälter sind das Herz der Anstalt; denn von ihnen aus vertheilt sich das Wasser durch ein vielverzweigtes Bleiröhrennetz wie in Adern auf alle Brutische u. s. w. und bringt den Eiern und Fischchen Leben und Gedeihen.

Die linke Seitenhalle wird augenblicklich nicht benutzt, da sie umgebaut werden soll.

Doch eben bemerkte ich, daß es an der Zeit ist, Eier zu verpacken und zu versenden, und lade ich Dich ein, mir zu guter Letzt nach dem Packraum zu folgen.

Hier zeige ich Dir eine Holzschachtel, die unten und an den Seiten mit feinem, feuchtem Wassermoos ausgepolstert ist; in dieser Kanne befinden sich die zu versendenden Eier. Ich habe nun hier ein kleines, durchlöcherteres Blechgefäß, fülle dasselbe mit Eiern, thue dieselben in die Schachtel und vertheile sie auf der Mooslage möglichst dünn mit einer Federfahne. Hierauf setze ich eine Schicht feuchtes, fein zerzupftes Moos, darauf wieder Eier, wieder Moos, und fahre so fort, bis meine Schachtel gefüllt ist. Diese Schachtel kommt, nachdem sie verschlossen, in eine größere und wird darin rings mit trockenem Moos umgeben, damit die zarten Eier auf der Reise nicht durch Frost oder Wärme leiden.

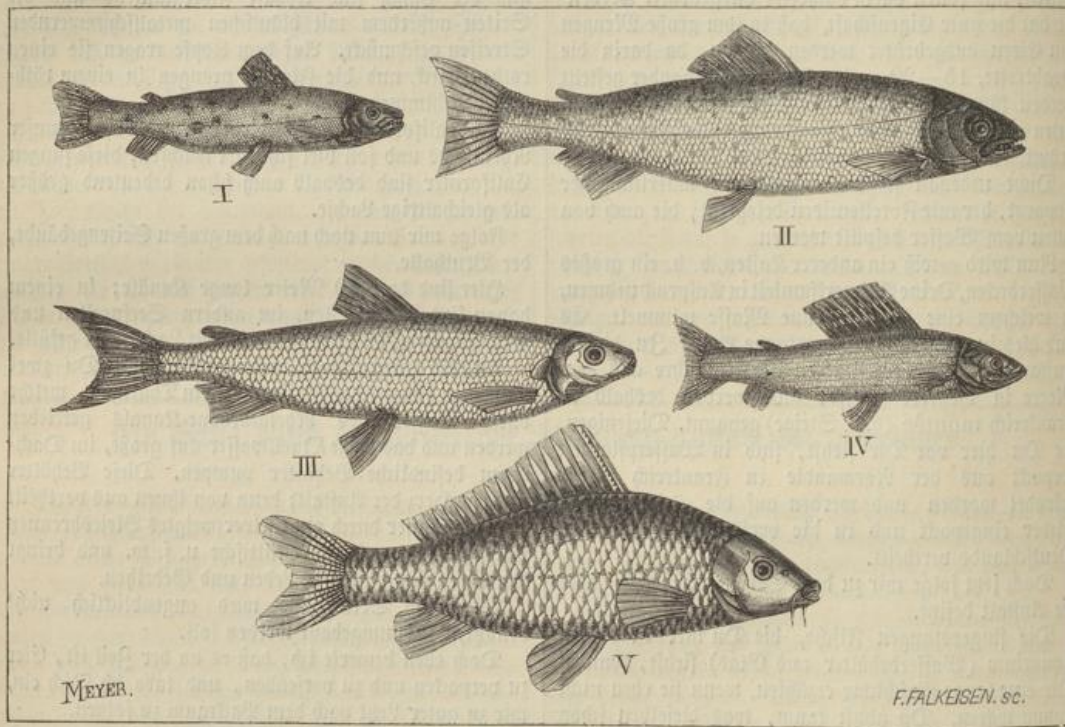
Während eines Winters werden auf diese Art circa drei bis vier Millionen Eier in die verschiedensten Länder versendet.

Du willst nun wohl auch wissen, Verehrter, was eigentlich der Zweck der Fischzucht ist und was die hiesige Anstalt darin schon geleistet hat. Du verlangst das mit Recht, und in möglichster Kürze sollst Du es erfahren.

Die edelsten unserer Süßwasserfische, der Lachs, die Bachforelle, die Seeforelle, der Saibling u. s. w., sind durch massenhaftes Fangen während der Laichzeit, durch die Eindämmung der Flüsse, durch Ableiten von Schmutzwasser und giftigen Stoffen in die Flüsse, durch Anlage von Wehren und durch noch viele, hier nicht zu erläuternde Ursachen so vermindert worden, daß sie zur theuern Luxuspeise wurden.

Die Hauptursachen der Verarmung unserer Gewässer an edlen Fischen ist jedoch das Fangen derselben während ihrer Laichzeit. Dadurch werden nämlich die im Fischleibe vorhandenen Fortpflanzungs-Producte, Eier und Milch, verschleudert und mit ihnen, was wir nicht vergessen dürfen, die Keime zu Millionen von eßbaren Fischen. Was würdest Du von einem Landmanne halten, der im Frühjahr ruhig seinen Nachbarn zusehen würde, wie dieselben ihre Saaten bestellen und, ohne an ein Besäen seiner eigenen Acker zu denken, doch stets auf eine reichliche Ernte im Spätjahre hoffte? Du würdest sicherlich den Mann bemitleiden.

Aber was haben denn wir gethan? Nicht nur haben wir jahrelang unsere Gewässer nicht besäet, wir haben sogar die Fische, welche dieses Geschäft zu unserem Nutzen bereitwilligt für uns verrichteten, gewaltsam



Die künstliche Fischzucht.

Für das „Vollblatt“ auf Holz gezeichnet von J. Meyer, in Holz geschnitten von F. Falkeisen.

Tafel II.

I. Bachforelle (*Trutta Fario*). — II. Rheinlachs (*Salmo Salar*). — III. Blaufelchen oder Fern (*Coregonus Wartmanni*). — IV. Kefche (*Thymallus vulgaris*). — V. Karpfen (*Cyprinus Carpio*).

daran verhindert, haben ihre, die Keime zu unberechenbaren Mengen Nachkommen enthaltenden Samenkörner auf die leichtsinnigste Weise vernichtet. Und doch — es ist wahrlich lächerlich — verlangen wir immer viele und billige Fische; ist es doch gerade, als wenn wir von unserm gackernden Federvieh junge Hühnlein und Hähnlein erwarteten und ihnen die gelegten Eier stets wegnähmen.

Du kennst, mein Lieber, und hast sie wohl schon selbst erfahren, die Wahrheit des Sprichwortes: „Wer ernten will, der muß auch säen“, und wollen wir eine reichliche Fischernte, so müssen wir, wie unsere Ackerflächen, auch die flüssigen Fluren, die Gewässer, besäen und bewirthschaften. Strenge Gesetze, welche den Fang aller Arten Fische während ihrer Laichzeit verbieten, strenge Beaufsichtigung der Gewässer und die Fischzucht

bitben vereint das Mittel, wodurch wir unsere herrlichen Gewässer wieder fischreich machen können.

Du hast wohl schon von Fischzucht gehört oder gelesen, ohne daß es Dir ganz klar geworden wäre, in was dieselbe eigentlich besteht; vielleicht hast Du Dir ganz wunderbare Begriffe gemacht, wenn Du sogar von „künstlicher Fischzucht“ etwas vernommen. Aber mit Unrecht; denn etwas Künstliches gibt es gar nicht bei der Fischzucht; sie bezweckt einfach, der Natur zu Hilfe zu kommen, das gut zu machen, was schlecht gemacht und zum Schaden des Menschen vernachlässigt wird. Es ist deshalb die erste Aufgabe der Fischzucht, die Fischeier vor den zahlreichen Feinden zu bewahren, die ihnen im freien Wasser nachstellen; denn kaum hat draußen ein Fisch gelaiht, d. h. seine Eier abgelegt, so erscheinen auch schon die Feinde in großer Zahl, wie: Quappen, Grundeln, Frösche und Salamander, Wasserkäfer und deren Larven, auch Wasservögel und noch unzählige andere Thiere, welche die hilflosen Eier als kostbaren Leckerbissen betrachten und über sie herfallen.

Man kann mit Sicherheit annehmen, daß von 1000 im Freien gelegten Eiern nur ein es zum wirklichen Fische wird.

Diese 999 übrigen Eier will nun die Fischzucht dadurch zu retten suchen, daß sie die Fische veranlaßt, die Eier an einem bestimmten Orte abzulegen, wo sie vor jeder Gefahr möglichst geschützt sind.

Auch die aus den Eiern gekommenen jungen Fischchen sucht die Fischzucht so lange zu schützen, bis sie sich selbst schützen können.

Die Fischzucht beschäftigt sich bis jetzt nur mit den edleren Fischarten, den Forellen-, Lachs- und Felschenarten; die andern Fische sind mit wenigen Ausnahmen alle so fruchtbar, daß es genügt, wenn ihnen in den offenen Gewässern das Laichen gestattet wird.

So legt z. B. die Schleie und der Hecht circa 100,000, Karpfen und Barsch 300,000-400,000, die Welse und Störe sogar Millionen von Eiern, wogegen die oben genannten Fischarten nur eine verhältnißmäßig sehr geringe Anzahl Eier absetzen.

Es werden deshalb durch die Fischzucht die Eier der edleren Fische ausgebrütet und mit den gewonnenen Fischchen die geeigneten Gewässer besetzt. Die kleinen Fischlein sind dann schon so behend, daß ihre Feinde ihnen nur wenig mehr anhaben können.

Die Grundlage der Fischzucht bildet also nach dem oben Gesagten der Schutz des wehrlosen Fischeies und der Schutz des aus dem Ei gekommenen Fisches bis zu dem Zeitpunkt, wo er sich selbst schützen kann, wodurch eben ermöglicht werden soll, daß auch die bessern Fische mit der Zeit wieder ein billiges Volksnahrungsmittel werden.

Die Fischzucht wurde schon vor mehr als 100 Jahren von einem Deutschen, dem Lieutenant Jacobi zu Lippe-Detmold, erfunden, gerieth aber wieder in Vergessenheit, bis zwei Fischer in den Vogesen dieselbe vor ungefähr 30 Jahren zum zweitenmale erfanden. Die

französische Regierung erkannte sofort die Wichtigkeit dieser Erfindung und beschloß durch eine Verfügung vom 5. Mai 1852 die Errichtung einer Muster-Brutanstalt, der Anstalt Hüningen.

Im Jahre 1871, gleich nach beendigtem Kriege, trat die Anstalt unter deutsche Verwaltung, welche den Betrieb in verbesserter Weise fortsetzte und auch die Aufzucht von edleren Fischen in Teichen in's Auge faßte, wozu eine Reihe vorzüglicher Teiche hergestellt wurde. Es ist demnach aus der französischen Brutanstalt eine deutsche Muster-Fischzuchtanstalt geschaffen worden.

Welch' großen Segen die Anstalt seit ihrem Bestehen unter deutscher Verwaltung gestiftet, mag aus folgenden Zahlen hervorgehen.

Es wurden an Eiern von Forellen, Seeforellen, Lachsen, Saiblingen, Felschen, Huchen, Aeschen und Bastarden bis jetzt versendet:

1871/1872	4,100,000
1872/1873	3,500,000
1873/1874	5,000,000
1874/1875	3,000,000
1875/1876	2,500,000
1876/1877	2,400,000
1877/1878	3,000,000

Zusammen . . . 23,500,000

Junge Fische wurden ausgesetzt:

1. In den Rhein	2,000,000 Lachse
2. In die Mosel, Ill u. Saar	650,000 "
und	250,000 Bastarde
3. In d. Wasserläufe d. Ober-Elsaß, als: Au-graben, Dollern, Fecht, Ill, Rauch, Rimbach, Strenzbach und Thurr	250,000 Forellen
und	50,000 Bastarde
4. In den Weißen und Schwarzen See	15,000 Maränen
5. In den großen Mittersheimer Weiher u. in die Weiher bei Nixingen	45,000 Aale

Zusammen . . . 3,260,000

Du kannst Dir nun, lieber Leser, nach den vorgeführten Einrichtungen und den oben angegebenen Zahlen wohl ein Bild von der Thätigkeit der Anstalt und ihren Zielen entwerfen; es bleibt mir nur noch übrig, Dir mitzutheilen, daß ihr umfangreiches und vielseitiges Wirken nicht nur in Deutschland, sondern auch schon in den entferntesten Ländern die herrlichsten Früchte getragen hat.

Zahlreiche Flüsse und Bäche, früher fischarm, sind jetzt mit zahlreichen munteren Edelfischen belebt. In unserem schönen Rheinstrom werden nun in Folge des Aussetzens von junger Brut so viele Lachse gefangen, daß der Pachtwerth bedeutend gestiegen ist und das Pfund Lachs bereits zu dem niedrigen Preise von 50 bis 60 Pf., also so billig wie Fleisch, verkauft werden konnte. Herrliche Seen, in denen die Fische zur Selten-

heit geworden waren, beherbergen jetzt wieder eine Menge von Seeforellen, Saiblingen und Felsen.

Durch die Anregung der Anstalt sind schon Hunderte von kleineren Fischzuchtanstalten entstanden, und täglich laufen Berichte ein, welche bezeugen, wie erfreulich es mit unserer guten Sache, der Wiederbevölkerung der Gewässer, vorwärts geht.

Und nun nehme ich Abschied von Dir, freundlicher Leser! Wenn das wundervolle Watten der schönen

Natur Dir schon jemals einen erhebenden Genuß geboten, so wird auch dieser Gang durch die Anstalt Dich einigermaßen befriediget haben. Gerne hätte ich Dir noch die zahlreichen Wasserkläufe und Teiche der Anstalt vorgeführt, Dir ihre Bewohner im freien Elemente gezeigt und an Deiner Seite die sonstigen Anlagen durchwandert, doch die Zeit erlaubt mir dies nicht, und so rufe ich Dir denn zu: „Auf Wiedersehen!“
Fischzuchtanstalt bei Hünningen. Meyer.

England und Indien.

Seit dem Beginne des russisch-türkischen Krieges folgte England mit gespannter Aufmerksamkeit und die Hand am Schwert all den verschiedenen Wechselfällen und seitdem vollends die Friedensbedingungen von San Stefano bekannt geworden, nahm die kriegerische Stimmung in jenem Lande so zu, daß eine Zeit lang ein englisch-russischer Krieg für ganz gewiß galt. Wenn wir aber fragen, welcher Umstand das doch so weit von der Türkei entfernte England beunruhigte, so liegt die Antwort in der Ueberschrift unseres Artikels: **Indien**; der Besitz dieses Landes und der Besitz der Wege dorthin ist für England so wichtig; seine ganze Weltstellung, sein Handel, sein Reichthum, seine Macht und sein Stolz sind unauflöslich mit der Herrschaft über dieses Land verbunden. Jeder Fortschritt, den Rußland auf irgend einer Seite seines ungeheuren Gebietes macht, ist für die Sicherheit der englischen Herrschaft in Indien bedrohlich, darum muß England unaufhörlich Wache halten und seinem Nebenbuhler stets zur rechten Zeit ein gebieterisches Halt zurufen.

Da wir nun schon bei der Beschreibung der indischen Kaiserkrönung in Nummer 18 dieses Blattes darauf hingewiesen haben, welchen Werth England auf seinen indischen Besitz legt, so wollen wir als Fortsetzung hievon einige Mittheilungen über die Bedeutung Indiens in der Vergangenheit und Gegenwart beifügen.

Zur Einleitung mögen folgende Worte des bekannten Erdbeschreibers Hellwald dienen: „Indien ist das Land, wo alles großartig und glänzend ist, wo unter Riesenspflanzen Riesenthiere leben, wo die Luft geschwängert wird von den herrlichsten Wohlgerüchen und wiederum von den giftigsten Ausdünstungen, wo man dreimal jährlich ernten kann, wo der Elefant, der Löwe und der Tiger zu Hause sind, wo die lieblichste Farbenpracht neben den großartigsten und furchtbarsten Erscheinungen emporsteigt, wo das Schiff die Höhe von Bäumen erreicht und ein Baum die Lebenskraft hat, daß er in kurzer Zeit zu einem Walde wird, das Land, dessen Berge Edelsteine, Krystalle, Karfunkel, Gold- und Silberarten in sich schließen, dessen Ströme Gold bis ins Thal hinabtragen, das Land Ophir, das Ziel und die Sehnsucht aller Schiffahrer des Alterthums.“

Werfen wir einen Blick auf die Geschichte dieses Landes! In uralter Zeit (nach Einigen schon 3300 v. Chr.) sollen von dem in dem asiatischen Hochlande nördlich des Himalaya wohnenden Volke der Arier einige

Stämme südlich in die indische Halbinsel eingewandert sein. Von diesem arischen Urvolke wurde bekanntlich ein großer Theil Afiens und so ziemlich ganz Europa bevölkert, so daß auch wir Deutsche in verwandtschaftlichem Verhältnisse zu den Indern stehen. Dies drückt auch der Name „Indogermanen“ aus, mit dem man den ganzen arischen Völkerstamm bezeichnet. Auch die Sprachen dieser Völker zeigen in wesentlichen Punkten eine merkwürdige Aehnlichkeit.

Nach ihrem Eintritt in Indien verbreiteten sich die arischen Einwanderer nach dem Süden und Osten und veranlaßten die frühere Urbewölkerung der Halbinsel, sich von ihnen nach den Gebirgen im Süden und zum Theil auch im Norden zurückzuziehen, mit Ausnahme desjenigen Theils, der sich in ihre Oberherrschaft fügte.

Dieses arische Urvolk besaß schöne geistige Anlagen und war schon vor seiner Einwanderung auf einer ziemlich hohen Stufe der Gesittung. In den neuen Wohnsitzen entwickelten sich diese Anlagen sehr rasch. Eine Reihe großartiger Bauwerke und tief sinniger Schriften geben noch heute davon Zeugniß. Das heiße Klima freilich hemmte bald den Fortschritt und pflanzte dem indischen Geiste eine Neigung zur Ruhe und Bescheidenheit ein, wodurch dieses gesegnetste Land der Erde im Laufe der Zeit hinter andern Völkern zurückblieb und zugleich eine willkommene Beute für Eroberer alter und neuer Zeit wurde.

Schon von der alt-assyrischen Königin Semiramis berichtet uns die Sage, daß sie einen großartigen, freilich vergeblichen Eroberungszug nach Indien unternommen habe. Glücklicher war später der bekannte Perserkönig Darius, der einige Theile des nördlichen Indiens seinem Reiche einverleibte. Nähere Kunde besitzten wir über den Zug Alexanders des Großen nach Indien. Bei dieser Gelegenheit kam es zum ersten Mal in Berührung mit europäischer Gesittung, und griechische Gelehrte hatten Gelegenheit, aus eigener Anschauung das Land kennen zu lernen, von dessen Herrlichkeiten und Schätzen bis dahin nur sagenhafte Kunde zu ihnen gedrungen war. Die damaligen Berichte schildern uns das indische Volk nach Dichtigkeit, Gesittung, Religion und dergl. fast ganz übereinstimmend mit den Reisenden der Gegenwart, ein Beweis, wie wenig sich im Morgenlande die Zustände verändern.

Uebrigens hat Alexander nur einen kleinen Theil

Indiens und auch diesen nur vorübergehend unterworfen. Er drang nämlich nur in das nordwestliche Indien, das Sünststromland oder Pendschab, ein. Als er begeistert von den Berichten über die Fruchtbarkeit und Herrlichkeit des innern Indiens, besonders der Gangesländer, noch weiter vorrücken wollte, weigerten sich seine Macedonier, ihn noch zu begleiten und er sah sich genöthigt, umzukehren.

Auch nach Alexanders Tode blieb Indien noch eine Zeit lang in Berührung mit der griechischen Welt. Bekanntlich zerbröckelte das macedonische Weltreich in eine Reihe größerer und kleinerer Staaten. Einer davon, das Königreich Baktrien, beherrschte noch einen größeren Theil von Indien, als Alexander erobert hatte. Doch währte diese Herrschaft kaum hundert Jahre.

Lange Zeit blieb Indien sich selbst überlassen. Mit dem Römischen Reiche kam es nur durch den Handel über Egypten in äußerliche Verührung. Erst um das Jahr 1000 n. Chr. verlor Indien seine Selbstständigkeit und zwar durch die Muhamedaner. Im Nordwesten nämlich, im heutigen Afghanistan, hatte sich ein muhamedanisches Reich gebildet, das unter dem König Mahmud I. seine heutigetägigen Hände nach den reichen indischen Ländern ausstreckte. Der Reichthum wie die Schwäche und Uneinigkeit der indischen Fürsten waren für diesen kriegslustigen Herrscher gleich sehr verlockend. Außerdem wollte er den Götzendienst überall ausrotten und die Religion Muhameds verbreiten. Seine späteren Nachfolger verpflanzten ihren Wohnsitz nach Indien und von da an blieb der größte Theil dieses Landes im Besitze muhamedanischer Herrscher, die meistens in Delhi wohnten. Viele derselben waren gefürchtete Krieger und Eroberer, nur wenige dagegen zeichneten sich durch gerechte und friedliche Regierung aus. Im Jahre 1397 drang der mongolische Eroberer Timur nach Indien und bezeichnete seinen Weg durch schreckliche Grausamkeiten und Verheerungen. Delhi wurde von ihm erobert und zerstört. Seine Herrschaft war aber nicht von Bestand, dagegen gründete sein Urenkel Baber von Samarkand im Jahre 1526 das Reich des Großmoguls (d. h. des Mongolenkönigs) zu Delhi. Unter seinen Nachfolgern, namentlich unter Akbar und Aurengzebe († 1707), erhob sich dieses Reich zu großer Blüthe, sank dann aber schnell von seiner Höhe herab. Den kriegerischen Stämmen der Mahratten, Seikhs und Radschputen mußten Gebietstheile abgetreten werden, und einem Perserkönig, dem Schah Nadir, gelang es, um das Jahr 1738 nach Indien einzudringen und sogar Delhi zu erobern und die riesenhaften Schätze, welche die Moguls dort angehäuft, mitzunehmen. Eine dauernde Herrschaft in Indien strebte er nicht an. Von da an war dieses einst so mächtige Reich völlig zerrüttet und der Schauplatz beständiger Unruhen und Zwistigkeiten.

Inzwischen hatten die Europäer festen Fuß in Indien gefaßt. Mit dem Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts begannen die Portugiesen ihre Entdeckungsfahrten an der Westküste Africas, besetzt von dem

Wunsche, den Seeweg nach dem gepriesenen Indien zu finden. Im Jahre 1486 entdeckte Bartolomeo Diaz das Vorgebirge der guten Hoffnung; im Jahre 1498 endlich landete Vasco de Gama im Hafen von Calicut, welches damals die erste und reichste Stadt Indiens war. Bei seinem Versuche, mit dem König von Calicut ein Handelsbündniß zu schließen, erfuhr aber Vasco den Neid der Muhamedaner, die bisher im Alleinbesitze des Handels mit den Indiern waren. So sahen sich denn die Portugiesen von Anfang an genöthigt, mit den Waffen ihre Handelsunternehmungen zu beschützen und auszubreiten, wobei sie die Zwistigkeiten der einzelnen Fürsten geschickt zu ihrem Vortheil auszunutzen verstanden. In den Jahren 1509—1515 gelang es dem portugiesischen Statthalter Albuquerque, die Portugiesen zum herrschenden Volk an den Küsten und in den Meeren Indiens zu machen.

Die Portugiesen erweiterten noch unter den Nachfolgern Albuquerque's ihre Besitzungen, allein mit zunehmendem Reichthum versanken sie in Leppigkeit und Weichlichkeit und machten sich durch Eigennutz und Willkürherrschaft bei den Eingebornen verhaßt. Kein Wunder daher, daß die letzteren es freudig begrüßten, als im Jahre 1597 die Holländer in den ostindischen Gewässern erschienen und die Portugiesen überall zu verdrängen begannen. Jedoch dauerte die Vorherrschaft der Holländer nicht sehr lange; denn seit dem Jahre 1600 fingen die Engländer an, mit ihnen zu wetteifern. In England hatte sich nämlich unter der glücklichen Regierung Elisabeths eine Gesellschaft von Kaufleuten gebildet, die sich die Aufgabe setzte, Handelsverbindungen mit Ostindien anzuknüpfen und zu diesem Zwecke Schiffe dorthin auszurüsten und Niederlassungen daselbst zu gründen. Um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts besaß sie drei durch Befestigungen und Truppen geschützte Hauptniederlassungen, die nunmehr die mächtigsten Städte Indiens bilden, nämlich Calcutta, Bombay und Madras. Erworben wurden diese Besitzungen theils durch Verträge mit dem Großmogul in Delhi und mit seinen Nabobs oder Statthaltern, theils durch Kämpfe mit den dort ansässigen Portugiesen und Holländern. Eine Zeit lang suchten auch die Franzosen mit den Engländern um die erste Rangstelle in der ostindischen Herrschaft zu streiten, aber vergebens. Diese Erfolge verdankte England hauptsächlich dem kriegstüchtigen Führer Robert Clive (sprich: Kleiw), der es durch eine Reihe glücklicher Unternehmungen und Kämpfe endlich dahin brachte, daß die Ostindische Compagnie als Nachfolgerin des Moguls dessen ganzen Herrschaftsbesitz sich aneignete. Wie die Portugiesen und Holländer dachten auch die Engländer nur an den eigenen Vortheil. Weit entfernt von der Sorge, ihren Unterthanen durch eine vernünftige und gerechte Verwaltung Ersatz für die vielen Verluste, die sie erlitten, zu bieten, saugten ihre gewissenlosen Beamten dieselben durch ungerechte Expreffungen noch mehr aus als ihre vorigen Herren.

Kein Wunder daher, daß stets auf's Neue Aufstände

gegen die englische Herrschaft ausbrachen, die freilich zuletzt immer wieder blutig niedergeworfen wurden. Der letzte und schrecklichste Aufstand fand in den Jahren 1857—59 statt und führte schließlich dazu, daß das englische Parlament die Regierung Indiens der Ostindischen Compagnie abnahm und in die Hände der Königin Viktoria niederlegte. Seither bemüht sich nun England durch Sorge für das geistige und leibliche Wohl der Bewohner Indiens gut zu machen, was es während einer hundertjährigen Mißregierung verschuldet hat. Eisenbahnen und Telegraphen durchziehen in allen Richtungen das dicht bevölkerte Land und verbinden alle Hauptpunkte desselben; höhere und niedere Schulen sorgen für Aufklärung und Bildung und ziehen ein Geschlecht heran, das mit den Europäern die gleichen Anschauungen und Gewohnheiten theilt und dieselben nicht

mehr als fremdartige, unbegreifliche Wesen fürchtet oder haßt.

Freilich läßt sich auch voraussehen, daß mit zunehmender Bildung die Hindus sich immer weniger in die Lage eines unter Fremdherrschaft stehenden Volkes schicken, daß sie immer mehr Rechte und Freiheiten beanspruchen und allmählig im Stande sein werden, die reichen Hilfsmittel, die ihr Land bietet, selbst auszunutzen.

So nahe wird dieser Zeitpunkt übrigens schwerlich sein. Die Hindus sind durch Sprache, Religion, Abstammung und Rasse so sehr zertheilt, daß sie sich für lange Zeit noch nicht als ein Volk fühlen werden. Auch lähmt das heiße Klima die Thatkraft des Volkes und macht dasselbe geneigt, lieber etwas Verhasstes zu tragen, als sich aus seiner bequemen Ruhe aufzuraffen.

(Schluß folgt.)

Zur Weltlage. Die Wiederherstellung des deutschen Reichs hat so erfreuliche Fortschritte gemacht, daß Seine Majestät am 22. Juli Berlin verlassen und in Babelsberg Wohnung nehmen konnte.

Mit großer Spannung erwartet man den Ausfall der auf den 30. Juli angesetzten Wahlen zum deutschen Reichstage. Im Hinblick auf die höchst wichtigen Aufgaben, welche

dieser zu lösen haben wird, ist es Pflicht jedes wahlberechtigten deutschen Mannes, nach bestem Wissen und Gewissen seine Stimme abzugeben; denn auch von ihr hängt das Wohl oder Wehe des Vaterlandes mit ab.

Der Friede von Berlin fand im Großen und Ganzen eine freundliche Aufnahme.

Cypern wurde von den Engländern schon besetzt.

Nr. 1—26 des Volksblattes sendet der „Volksblatt-Verlag“ in Straßburg i. E. gegen frankirte Zustellung von 1 M. franco zu.

Anzeigen.

Griechische Weine.

Unterzeichnetes Haus beschäftigt sich mit deren Einfuhr. Um das Bekanntwerden derselben zu erleichtern, versende 1 Probekistchen mit 12 ganzen Flaschen in 10 Sorten **Camaritte, Corinthen, Ella, Kalliste, Vino di Bacco, Vino Santo, Misitra Malvaster, Achaja Malv. weiss und roth, Vino Rosé.**

Flaschen und Kiste frei à **M. 17. 10.** Unbedingte Bürgschaft für Reinheit und Aechtheit. Preisbrochüre auf Wunsch franco.

Neckargemünd. **J. F. Menzer.**

Verlag von L. Fernau in Leipzig.

Recht, J. C., verbesserter praktischer Weinbau in Gärten und auf Weinbergen. Fünfzehnte Auflage. 5. Abdruck, mit dem neuesten Verzeichniß der Rebenforten des Apothekers Neubert in Leipzig. Mit 15 Kupfertafeln und 7 Holzschnitten. 11 Bog. gr. 12. geb. 4 M.

Meyer, J. G., Ulmer Spargelgärtner, Anleitung zur nützlichsten und zweckmäßigsten Anlage und Behandlung der Spargeländer und Anzucht zu Riesenspargeln. 2 Bog. gr. 8. 60 Pf.

Eberhard, synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache bearbeitet von Dr. Friedr. Rückert. 12. Ausgabe, mit Bezeichnung der Wörter in englischer, französischer, italienischer und russischer Sprache nebst Wörterverzeichnissen genannter Sprachen von Dr. Asher und Prof. Dr. Volk, und einer Einleitung über deutsche Vor- und Nachsilben mit Bezug auf solche in engl., franz., ital. und russ. Sprache von Prof. A. Volk. 1863. 62 1/2 Bog. 8. compl. 12 M.

Im Verlage von Friedrich Andreas Perthes in Gotha erschienen und ist in allen Buchhandlungen zu haben: **E. Handmann, der Slavismus im Lichte der Ethik.** 1878. 2 M. 40 Pf. Vielfach günstig besprochen.

W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische Reinigungsanstalt, **Konnesfeld's** vorzüglichen Thee, **Sprengel's** reines, entöltés Caffaopulver, **Niederlage von Papier-Wäsche** aller Art aus der **Fabrik Mey und Edlich** in Leipzig. Verkauf zu den **Leipziger Original-Preisen** empfiehlt **L. Meyer-Nicolay,** **Straßburg i. E.,** Brandgasse 6, gegenüber der Mairie.

Dresch-Maschinen für Handbetrieb, 1, 2, 3 und 4 Zugthiere letztere mit **Bayerei** neuester Construction. **Säcksel-Maschinen** in 15 Sorten von 2 bis 6 Längen schneidend, ganz aus Eisen und Stahl gebaut von **Nm 35—60 an.** Neuer Katalog mit Preiscurant auf Wunsch franco und gratis. Agenten erwünscht. **Ph. Mayfarth & Comp.,** Maschinenfabrik in Frankfurt a. M.

In dem **Schottischen Saale** in Straßburg, **Schlossergasse 14,** wird am **Sonntag, den 28. Juli,** **Vormittags 11 Uhr** in der **englischen** Sprache Gottesdienst abgehalten werden.

Brockhaus' Kleines Conversations-Lexikon 40 Seite à 30 Pfennig. Encyclopädisches Handwörterbuch. 1878. Mit zahlreichen Karten und Abbildungen. Vorräthig in allen Buchhandlungen.

— **Chr. G. Hottinger** — **Der Krieg 1870—71.** Mit 64 Porträts u. vielen Denkprüden. 2. Auflage. 1 M. 60, beim Verfasser 1 M. 80. — Vielfach für Schüler geeignet und empfohlen.

Pastoria. 37) Für das **Stiftungshaus** gingen in 2061 Gaben 3231 M. ein.

Herausgeber: Dr. Chr. G. Hottinger; Straßburg im Elsaß. — Druck und Expedition von G. Fischbach.